Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 1 (1926)

Heft: 11

Artikel: Ein deutscher Oberst über unsere Manöver

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-707628

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

grösserung des Infanteriegeschosses anzusehen ist. Damit konnte die Schussweite von zirka 9 auf 11 km vermehrt werden.

Schon vor dem Kriege kannte man die Infanteriesondergeschosse. Dazu gehört das Stahlkerngeschoss zum Durchschlagen von Panzerplatten (auf 1000 m noch zirka 4 mm, gewöhnliches Geschoss auf 400 m zirka 4 mm). Der Stahlkern ist in ein Bleihemd eingebettet, das dem Stahlmantel die nötige Elastizität gibt, die er braucht, um in die Züge des Laufes einzudringen. Ein anderes Sondergeschoss ist das Leuchtspurgeschoss, das nachts die Flugbahn bis zirka 600 m sichtbar macht. Es dient für Demonstrationsschiessen und den Maschinengewehren, um sich nachts einzuschiessen.

Die Wirkung des heutigen Infanteriegeschosses auf den menschlichen Körper ist, obgleich es kleiner und leichter als die Kugel des Vorderladers ist, eine viel grössere als die Wirkung der dickeren Bleikugel früherer Zeit. Wenn das Geschoss in feuchtes Gewebe eindringt, so teilt es seine grosse Geschwindigkeit den Wasserteilchen mit. Es entsteht der sogenannte hydrodynamische Druck, eine Art Explosion. Diese Sprengwirkung nimmt mit zunehmender Distanz und abnehmender Geschwindigkeit ab. Wenn wir sie aber kennen, dann werden wir über die Wahrheit dessen, was wir zu Beginn des Weltkrieges von der Verwendung von « Dum-Dum-Geschossen » gehört haben, gerechten Zweifel hegen.

Dum-Dum-Geschosse (der Name kommt von einer Stadt in Britisch Indien, wo sie zuerst hergestellt worden sind) sind solche, welche präpariert sind, um sich beim Eindringen in den menschlichen Körper zu deformieren. Ein solches Dum-Dum-Geschoss ist z. B. unser « altes Ordonnanzgeschoss », bei welchem das nackte Blei beim Auftreffen auf Knochen zerspritzt. Ein Dum-Dum-Geschoss ist das englische mit seiner Aluminiumspitze. Beim Auftreffen kommt das leichte Aluminium verhältnismässig leicht zur Ruhe, während das schwere Blei weiterdrängt und den Stahlmantel auseinanderreisst. Die Engländer brauchten diese Geschosse ursprünglich in den Kolonien, weil sich die stürmenden Kaffern, die von der Zivilisation noch wenig berührt und deshalb sehr widerstandsfähig waren, um die Verwundungen, die sie durch gewöhnliche Mantelgeschosse erhielten, kaum kümmerten.

Verblüffend ist die Schusswirkung im Wasser. Schiessen wir, — aber ich möchte vor dem Versuch dringend warnen (!) — in einen « Wasserkennel », so findet eine Explosion statt und der « Kennel » wird zerrissen, sogar dann, wenn er oben offen ist. Das Geschoss aber wird zerstört, sogar ein homogenes Geschoss aus Schmiedeisen würde den Anprall nicht aushalten können. Der Techniker wird das leicht durch die Rechnung beweisen können.

Interessant und auf den ersten Blick unerklärlich erscheint uns die Geschosswirkung im Holz. Tannenholz z. B. wird auf 300 m zirka 40 cm, auf 600 m 60—70 cm und auf 1200 m zirka 40 cm durchschlagen. Diese Erscheinung erklärt sich dadurch, weil die Geschwindigkeit auf 300 m noch so gross ist, dass das Geschoss nicht nur eindringt, sondern durch die Wucht des Auftretens und durch die Reibung zerstört wird und Kraft und günstige Form verliert.

Korp. W. Höhn, Sch.-Kp. I/5.

Schweizerische Nationalspende.

In Neuenburg fand kürzlich die achte Jahresversammlung der Stiftung « Schweizerische Nationalspende für unsere Soldaten und ihre Familien » statt. Anwesend waren 60 Delegierte der Truppe und der Fürsorgewerke. Jahresbericht und Jahresrechnung pro 1925 wurden gutgeheissen, ebenso das Budget für das Jahr 1927, das bei einer Gesamtausgabe von 313 000 Franken eine Vermögensabnahme von 185 000 Fr. vorsieht. Durch vermehrte Propaganda sollen der Stiftung neue Geldmittel zufliessen. Auf Antrag des Stiftungsrates beschloss die Versammlung, dem Bundesfeierkomitee das Gesuch einzureichen, es möchte in einem der nächsten Jahre die 1. August-Sammlung zugunsten der Stiftung durchführen.

Im Verlauf der Diskussion wurde aus der Mitte der Versammlung hervorgehoben, dass viele Soldaten und Offiziere nicht wissen, dass der bedürftige Wehrmann, respektive seine Angehörigen, während des Militärdienstes bei der Wohngemeinde Anspruch machen kann auf die gesetzliche Wehrmannsunterstützung (Notunterstützung), wie sie in Art. 22—26 der Militärorganisation vom Jahre 1907 festgelegt ist.

Nach den geschäftlichen Verhandlungen hielt Herr William Keller aus Genf, Vertreter des Schweizerischen Unteroffiziersverbandes, ein treffliches Referat über Soldatenfürsorge, unter spezieller Berücksichtigung der Verhältnisse in der Westschweiz. An Hand von typischen Beispielen aus der täglichen Arbeit führte er den Anwesenden vor Augen, welche segensreichen Dienste die Stiftung den Wehrmännern und ihren Angehörigen sowie der Armee leistet und wie wichtig es ist, dass diese Arbeit moralisch und finanziell vom Schweizervolk unterstützt und damit lebenskräftig erhalten wird.

Ein deutscher Oberst über unsere Manöver.

In der militärischen Beilage zum « Schwäbischen Merkur » äussert der deutsche Oberst Immanuel seine Eindrücke von den schweizerischen Truppenübungen im Herbst 1926. Nachdem er einleitend die Organisation der schweiz. Armee als reines Milizheer ohne eine nennenswerte Zahl von Berufsoffizieren geschildert, stellt er einige Vergleiche zwischen den schweizerischen Truppenübungen und denjenigen anderer Staaten an. Die Leere des Schlachtfeldes, die Unsichtbarkeit der spinnwebartig dünnen, weit in die Tiefe gegliederten Schützenentwicklungen, die Meidung aller festen Formen, das völlig versteckte Auftreten der Artillerie, der Stellungskampf — das sind die Merkmale der Truppenübungen bei Franzosen und Engländern. Dazu kommen die Kampfpanzerwagen, die schweren Autobatterien und die riesigen Minenwerfer, sowie die Schwärme grösster Kampfflugzeuge. An ihre Stelle tritt, da deren Besitz die Entwaffnungsgebote Deutschland verbietet, in Deutschland die gediegene höchst gründliche Einzelschulung des in langer, erprobter Dienstzeit berufsmässigen Soldaten unverkennbar hervor. Dann schreibt Oberst Immanuel über die schweizerischen Manöver:

Die Schweiz betrachtet ihre Stärke in der Wahrung der Neutralität. Fern von Pazifismus, ist Waffenpflicht dort Ehrensache. Sie baut aber zugleich auf den Ent-

schluss, die vertragsmässige Unverletzlichkeit ihres Bodens im Notfall mit der Waffe zu verteidigen. Und was ich bei den Herbstübungen der dritten und vierten Division sah, gab mir doch die Ueberzeugung, dass das schweizerische Milizheer, soweit es in Ansehung der kurzen Milizdienstzeit überhaupt möglich ist, auf der vollen Höhe der Leistungsfähigkeit steht. Die Uebungsanlage entsprach bei beiden Divisionen der Kriegswirklichkeit. In beiden Fällen drehte es sich um praktische Erprobung der Flussverteidigung. Unseres Erachtens stand die obere Führung auf der Höhe. Die Schützen der Infanterie und abgesessenen Reiterei passten sich gut dem Gelände an und zeigten Schulung. Der Masseneinsatz der grundsätzlich verdeckt schiessenden Artillerie machte Eindruck. Sehr durchgebildet erschienen die Pontoniertruppen und namentlich der Flieger, Lichtsignal-, Brieftaubendienst. Von Panzerkampfwagen sahen wir nichts, Minenwerfer traten nicht hervor; vorherrschend war das Maschinengewehr. Die Anforderungen an die Truppen bei sehr grosser Hitze, dichtem Staub, langen Märschen über unebenes Gelände waren sehr bedeutend, um so mehr als die fünftägigen Uebungen Tag und Nacht über dauerten. Wir sahen den Schlussvorbeimarsch bei der dritten Division, die Fusstruppen in Gruppenkolonnen zu acht. Die Mannschaften schwer bepackt, machten einen frischen, kriegerischen Eindruck.

Alles in allem genommen: Die Schweiz kann auch nach den Erfahrungen von 1926 mit ihrem Milizheer wohl zufrieden sein. Es genügt vollkommen zum Schutze des Landes und gibt, was die Hauptsache bleibt, dem Lande das nationale Wehrbewusstsein. Das schweizerische Milizheer genügt somit für die schweizerischen Aufgaben in jeder Hinsicht: tüchtig, fleissig, eine Pflanzstätte des einigenden nationalen Staatsgedankens. Die Kriege der Zukunft werden Kämpfe der Technik gegen die Menschen sein. Hierzu gehören starknervige, gutgeschulte, national gestimmte Massen, nicht blosse Massen. Das Ideal wäre ein fester, nicht grosser Kern des Friedensstammes, rundum ein milizartiges Volksheer auf dem Boden allgemeinster Wehrpflicht mit Jugendschulung auf dem Gebiet der wehrhaften Ertüchtigung, wie sie die Schweiz besitzt. Mit diesem Gedanken schieden wir diesmal aus diesem Lande, sinnend als alter Soldat über die eigene deutsche Lage.

« Thurgauer Zeitung ».

Einiges aus der Sanitäts-Kompagnie.

Trägerzug.

Die Arbeit der Trägerzüge ist eine strenge und verlangt von jedem einzelnen die äusserste Energie, insbesondere von der Gebirgs-Sanität. Sie hat nicht nur mit dem Absuchen des Gefechtsfeldes zu rechnen, sondern es kann der Truppensanität dieser oder jener entgangen sein. So haben sie sich auch mit den drei Sachen zu befassen: Lagern, Laben und Verband.

Zum Absuchen des Gefechtsfeldes sind 6 Trägergruppen erforderlich. Organisation:

1 Zugführer
1 Führer rechts, 1 Führer links
6 Trägergruppen zu 7 Mann und einem Unteroffizier oder Gefreiten.

Führer rechts und links stehen beim Absuchen des Gefechtsfeldes zur Verfügung des Zugführers als Ordonnanzen.

Der Trägerzug rückt mit Zwischenräumen von zirka 16 Meter vor. Im Allgemeinen wird gruppenweise vorgerückt. Bei diesem Vorrücken ist der Gruppenführer für seine Gruppe verantwortlich.

Bei unübersichtlichem Gelände, bei Nacht oder Nebel, kann man auch zugsweise vorrücken.

Ich gebe dem gruppenweisen Vorrücken den Vorzug, denn erstens hat der Zugführer keine Uebersicht. 2. Ist ein Verwundeter gefunden, so können die andern Gruppen weiter vorrücken, doch müssen der Flügelmann rechts und links seine Fühlung mit den andern Gruppen aufrecht erhalten, was bei zugsweisen Vorrücken nicht stattfinden darf. Auf diese Weise können die andern Gruppen viel rascher arbeiten und das Absuchen erfolgt in viel kürzerer Zeit.

Das Vorrücken.

Der Trägerzug bricht auf der Grundlinie aus, welche der Waldrand bildet nördlich der Strasse Guggach-Waid.

Die Zwischenräume betragen zirka 20 Meter. Allgemeine Richtung ist Norden.

Grenzlinie ist Fussweg Friedhof Nordheim bis Ringstrasse. (Früher genannt Stirnlinie).

Rechte Abschnittsgrenze Fussweg von Weiherstrasse bis Grenzlinie. Linke Abschnittsgrenze ist Fussweg von Grundlinie bis Ringstrasse und von Ringstrasse bis Grenzlinie.

Der Zugführer befindet sich auf der rechten Abschnittsgrenze. Meldeort auch rechte Abschnittsgrenze.

Sammellinie: Reitweg von Mitte Linke Abschnittsgrenze bis Grenzlinie und Ringstrasse.

Das Ausbrechen.

Das Ausbrechen soll nicht wie eine Maschine gehen, die ganz von selbst arbeitet, sei die Arbeit recht oder falsch. Jeder Mann ist verpflichtet, auf seinen Nebenmann zu schauen, auf dass die Zwischenräume ausgeglichen werden, dass die beiden Flügelmänner sich überdecken und dass die laufenden Befehle von Mann zu Mann gehen.

Der erste Befehl kommt vom Zugführer.

I. Zug Gruppenweise auf die Grundlinie ausbrechen.

Darauf folgen die Befehle der Gruppenführer.

Gruppe X Ausbrechen, Mittelmann mir nach.

Die Bahren werden am besten schon auf der Grundlinie entrollt, bevor die Gruppen vorrücken.

Auf der Grundlinie angelangt melden die Gruppenführer:

Gruppe X Ausbrechen beendet.

Alle diese Meldungen müssen unbedingt von Mann zu Mann gehen und zwar so laut, dass es der nächste Mann deutlich hören kann.

Hierauf kommt wieder der Befehl des Zugführers.

I. Zug Gruppenweise vorrücken.

Der Gruppenführer gibt Befehl:

Gruppe X vorrücken, Mittelmann mir nach.

Hier muss der Mittelmann und besonders der Gruppenführer seinen Mann stellen. Er ist verantwortlich für seine Gruppe, auf dass sie in gleicher Richtung vorrückt